

Der Lockvogel

Autor(en): **Kunter, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 45

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ja die Besitzer nicht geflohen. Noch wächst der Flieder im früheren Garten. Offen sind die Fenster, die Türen, schön und vornehm die Innenausstattung mit Zierleisten und säulenähnlichen Türrahmen, mit bemalter Decke. Man spürt Liebe, warum ist sie erstorben? Ruhige Yellow Pines im Hofe, verwilderte Apfelbäume hinter dem Haus, eine mächtige Scheune, die zerfällt. Man geht durch die Stuben, man geht um das Haus, man schaut auf den Strom und kann dies alles nicht begreifen, bis man in einem Schuppen neben einem verrosteten Alfa-Separator Schulbücher findet von 1919, fast nur Rechenbücher, Arithmetik, soviel man will, landwirtschaftliches Rechnen in Hülle und Fülle. Und man zu begreifen beginnt: Sie haben soviel Rechnen gelernt, daß sie weggezogen sind. Denn man wird ja nichts anderes ausrechnen können — wenn Bauernlust und Pionierwille geschwunden sind und man nur noch rechnet —, als daß der schlechtest entlohnte Industriearbeiter immer noch doppelt soviel verdient als ein Farmer. Einer der hundert verlassenen Höfe, die wir gesehen haben. Es sind bloß 50, 70 Jahre her, daß man hier den Boden urbar gemacht hat. Nun mag wieder wachsen, was will. Amerika ist im Begriff eine Sammlung von Städten zu werden in einem riesengroßen, einsamen Lande.“

Durch das Weizenmeer in Kansas.

„Wieder in den Weizen hinein. Hier war Ende der sechziger Jahre die Grenze der Zivilisation. Wo Buffalo Bill seine Laufbahn begann, begegnen wir heute der höchsten Form landwirtschaftlicher Industrialisierung, dem Mäh-drescher, der ununterbrochen mit einer Geschwindigkeit von 10 Kilometern das riesige Weizenfeld umfährt, zur Rechten fünf Meter breit den Weizen einen Fuß hoch über dem Boden abmählt, zur Linken ihn gleich drischt und automatisch in den Tankwagen des Besitzers füllt, während hinten das Stroh herausprüht. Von bäurischem Wesen im alten Sinn des Wortes ist nichts mehr zu spüren. Der Bauer ist tot. Der kleine Betrieb wird verschluckt, das Land entvölkert. Die beiden Männer, die die „Combine“-Maschine bedienen — der eine steht am Steuer wie ein Kapitän auf seinem Schiff —, sind nomadisierende Industriearbeiter auf dem Zuge von Süden nach Norden. Tag und Nacht wird gearbeitet. Ein Strom bernsteinfarbigen Kornes rinnt in die Silos. Die Traktoren haben keine Ruhe mehr. Der Besitzer von 650 oder auch 4500 acres (zu 4000 Quadratmeter) ist ein Großkaufmann, der fieberhaft die Kurse des Weizens verfolgt. Gerade jetzt steigen die Preise. Eine schlechte Weltweizenernte droht — als großes Glück. Erwünschte Dürre in andern Ländern! Große Erregung. Triumphierend wird verkündet, daß in Kanada auch der schönste Regen nichts mehr helfen könne. Man prophezeit einen solchen Produktionsausfall, daß die Welt gezwungen werde, vom Ueberfluß der alten Ernte zu leben.“

Ein Schweizer, der größte Brückenbauer der Welt.

Die größte, d. i. mächtigste, breiteste und schönste Brücke der Welt wollen natürlich die Amerikaner haben. Sie steht gegenwärtig im Bau. Sie wird den Hudson River überspannen und 1050 Meter lang sein. Die vier tragenden Drahtseile werden aus je 27,000 Drähten bestehen und jedes wird 1 Meter Durchmesser haben. Sie werden über zwei 200 Meter hohe Türme gespannt sein. 10 Millionen Automobile, 500,000 Autobusse, 1½ Millionen Fußgänger werden jährlich über die Brücke gehen. Die Brücke soll im Jahre 1932 fertig erstellt sein, so zu lesen auf einer schon jetzt angebrachten Steinschrift mit den Baudaten. Ihr Schöpfer ist ein gebürtiger Schweizer: Ingenieur D. S. Ammann. Er lebt seit 25 Jahren in New York, war Schüler der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Ihm hat die Heimat die gute Schulung gegeben; in Amerika aber hat er gefunden, was nur Amerika geben kann: Die

unbegrenzte Möglichkeit, sein Können zu verwerten. Es muß für die beiden Schweizer eine feine Genugtuung gewesen sein, oben auf dem 200 Meter hohen Brückenturm neben dem Landsmann zu stehen, der als der berühmteste Brückenbauer der Welt gilt.

Herbststimmung.

Am großen Teich zu Nauheim stand und sann
Ich jüngsthin, dunkel lag die stille Flut
Im schwarzen Perlenglanz, wie Opferblut
Es von den Eichenkronen leise rann.
Von ihren Zweigen rieselten hernieder
Die Purpurblätter. — Zarte, wehe Lieder
Die Vöglein sangen rings in Busch und Hain,
Am Himmel starb der letzte Sonnenschein.
Der beiden Inselchen herbstgoldner Traum
Erlosch mit ihm und bleiern ward der Raum,
So erdenschwer. Die düstre Dämmerstunde
Gab mir vom Scheiden ahnungsvolle Kunde.

Wie anders leuchtete vor Tagen noch
Das stille Wasser in der Sonne Glanz,
Die Vöglein jagten sich von Ast zu Ast,
Des Herbstes bunte Fadeln brannten hoch.
Und auf dem Teiche tummelte sich gar
Mit Schwan und Ente eine kleine Schar
Zierlicher Boote, wehte weich und lind,
Ein jedes losend, lebensfroh der Wind.
Die Mägdlein lauschten sanftem Ruderschlag,
Es war ein selten schöner Wonnetag.
Ergriffen stand ich da und pries aufs neue
Des Himmels wundersame, tiefe Bläue.

Die Rähne liegen umgestürzt am Strand, —
In Wandercharen flügelkrausend ziehn
Sie, die des Nordens strengem Winter fliehn,
Noch hör' ich ihren Flug zum Sonnenland.
Die Nebelweken in den Bäumen hangen,
Bald ist vorbei der Feuerlohe Prangen.
Am Ufer macht durch schwimmend Laub sich Bahn
Ein lautlos gleitender, verschwiegener Schwan.
Dann zieht er einsam über dunkle Fluten
Und träumt von Licht und friedlichem Verbluten.

Hans Peter Johner.

Der Lockvogel.

Skizze von Erich Kunter.

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kümmerte sich Doktor Eisele nicht viel um Fräulein Hansling. Dies betrübte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt; — über das übliche Frage- und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus.

Wenn man vierzig ist und alleinstehend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?“ dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und sieht verwahrlost aus.“

„Nun werden Sie bald aufstehen können“, sagte eines Tages der Doktor. „Jedenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft kommen.“

Eine Szene aus ihrer Jugendzeit stieg ganz plötzlich in ihrem Innern auf: nachdem sie als Kind die Masern gehabt hatte, war an einem schönen Sommertag ihr Vater an ihr Bett getreten und hatte gesagt: „Nun werden wir bald aufstehen können, Malchen.“

Gut und zärtlich war ihr Vater damals zu ihr gewesen. Menschen, die wenig Liebe und Zärtlichkeit in ihrem Leben erfahren haben, sind doppelt dankbar dafür und vergessen sie nie.

Hätte der Doktor anstatt „Sie“ nicht auch „wir“ sagen können? Dies väterlich wohlwollende, freundliche „wir“, das, wie sie wußte, die Ärzte so gern ihren Patienten gegenüber gebrauchten.

Doktor Eisele nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein. Da schwirrte es auf einmal aus dem in der Nähe befindlichen Vogelbauer hervor, und ehe es sich der gute Doktor verlor, hatte sich das Vöglein auf sein Haupt gesetzt und pickte in dem spärlichen Haar herum.

„Hansel, du Ungezogener!“ rief das Fräulein verlegen, „kommst du hierher!“ Sie lockte mit einem schnalzenden Laut, worauf der Vogel sofort zu ihr hinüber flog und sich auf ihren Handrücken niederließ.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Doktor. Er ist so zahm und geniert sich gar nicht.“

Des Doktors Miene wurde hell, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte. Seine kleinen, runden Neuglein blickten freundlich und die dicken Wülste seiner Wangen zogen sich zu einem breiten Lächeln auseinander. Mit gespitztem Mund beugte er sich zu dem Tierchen hinüber, das die Federn sträubte, ein zeterndes Gepiepe anhub und andauernd nach dem vorgestreckten Kopf pickte.

„Hansel muß Sie besonders in sein Herzchen eingeschlossen haben, denn Fremden gegenüber ist er im allgemeinen nicht so zutraulich.“

Am andern Tag kam der Doktor wieder, brachte Zuder und Vogelfutter mit. Das Fräulein war aufgestanden, hatte das Zimmer hübsch gemacht und sich selber auch. „Wenn ich zu einer Tasse Tee einladen dürfte, Herr Doktor...“

So tranken die beiden miteinander Tee, neckten den Vogel und unterhielten sich angeregt. Der Doktor war ganz vernarrt in Hansel, ahmte seinen Gesang nach, prustete, girte und hüpfte auf dem Boden hin und her. Er spielte so kindisch mit ihm, wie das etwa Erwachsene oft mit Säuglingen tun.

Von da ab kam der Doktor nicht seltener, wie er angekündigt hatte, sondern öfter; auch dann noch, als er bei dem Fräulein beim besten Willen keinerlei Krankheits-symptome mehr feststellen konnte und sie für durchaus gesund erklären mußte. Es war wie ein stillschweigendes Ueber-einkommen, daß er fast jeden Nachmittag zum Tee kam, dem Fräulein und dem Hansel zur Freude.

„Sie ist doch noch ein ganz fiesches Weibchen“, sprach der Doktor manchmal bei sich und betrachtete sie unverwandt. Und er wiegte den Kopf hin und her, stellte allerlei Erwägungen an und beschloß, Erkundigungen über ihre Vermögensverhältnisse einzuziehen.

Wehnlich schöne Gedanken nährte Fräulein Hansling in Herz und Hirn. Nur waren ihre Ueberlegungen schon kühner und in ihren Betrachtungen ging sie etwas weiter. Kurzum, sie dachte ans Heiraten. Vor dem Vogelbauer hielt sie mit Hansel manchmal Zwiegespräch. „Ja, du bist mein guter Lockvogel“, sagte sie dann wohl. „Du hast für dich und mich ein Herrchen besorgt. Nun mußt du dir aber auch Mühe geben, daß er hier bleibt. Wir wollen uns beide recht anstrengen, daß er nie wieder geht, geht?“

Einmal fragte Doktor Eisele sie, warum sie eigentlich eine Kaze halte. Den Tieren sei doch nicht zu trauen, und ehe man recht daran denke, sei es um Hansel geschehen.

„Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen“, entgegnete das Fräulein lachend. „Ich lasse die Kaze nie mit Hansel allein im Zimmer. Und überdies ist Miez gut erzogen, nicht wahr? Die tut dem Hansel nichts. Wir halten alle gute Kameradschaft; ich, die Miez und der Hansel!“

Sie sah dem Mann tief in die Augen. „Und der Doktor auch dabei?“ fragte sie feil. Dann nahm sie die Kaze zu sich, die sich in ihren Schoß schmeickelte und schnurrte.

Nein, der Hansel wurde nicht gefressen, aber er starb bald darauf eines natürlichen Todes. Das Fräulein fand ihn eines Tages krank und schon in den letzten Zügen auf dem Boden seines Käfigs; er piepste und pickte nicht mehr.

Fräulein Malchen bekam einen gewaltigen Schreden. Wie eine plötzliche Eingebung schoß es ihr in den Kopf: „Wenn der Vogel von mir geht, geht auch der Doktor von mir!“

Gleich einer Wucherung gedieh die fixe Idee in ihrem Kopf und ließ sich nicht mehr ausrotten. Bleich und in Angst lief sie umher.

„Gott erhalte mir meinen Hansel!“ betete sie und meinte ihren Doktor.

Aber Hansel zog es vor, seine Seele in die Gefilde freier Vogellieder und -geister zu schicken, allwo es keine Käfige mehr gibt und keine Jungfrauen, die mit seiner Existenz spekulierten.

Fräulein Hansling indesse kam auf eine verzweifelte Idee: sie ging zum Ausstopfer, der dem Vogel wenigstens nach außen hin den Schein des Lebens verleihen sollte. Fein verstand der Ausstopfer seine Sache. Der ausgestopfte Vogel wirkte lebendig und quieschvergnügt; man konnte sogar seinen Kopf drehen und seine Gelenke bewegen; und wenn man an sein Gefieder bließ, dann blusterte er sich wie zu Lebzeiten.

Der Hansel blieb dem Fräulein Malchen also erhalten und sie hatte die Genugtuung, daß ihr auch der Doktor erhalten blieb.

Aber man merkte doch: es fehlte etwas in der Kameradschaft. Die fröhliche Stimmung wollte nicht mehr aufkommen und man fand den rechten Ton nicht mehr. Die Unterhaltung verflüchtete und schleppte mühsam dahin; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche tummelte sich nicht mehr um die beiden herum. Es wurde langweilig. Fräulein Hansling zermartete sich den Kopf, was sie beginnen sollte, um den Mann wieder stärker an sich zu fesseln.

Er kam immer seltener und wenn er kam, blieb er meist nur kurze Zeit da, entschuldigte sich mit viel Arbeit, war zerstreut, vergeßlich, unaufmerksam.

Dann ließ er sich schließlich einmal 14 Tage lang nicht mehr sehen. Fräulein Hansling war in großer Sorge. Wie sollte sie sich das erklären? Wenn er krank wäre? Sie beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen und zog sich zum Ausgehen an.

Da hörte sie, wie der Postbote vor der Türe einen Brief in den Kasten warf. Es klang hohl und dumpf und Malchen Hansling zuckte zusammen.

„Merkwürdig, wie nervös ich geworden bin“, sprach sie vor sich hin, holte den Brief aus dem Kasten und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Doktor Eisele schrieb ihr, daß er sich überraschend verlobt habe. Es sei ihm selber noch unklar, wie das so schnell kommen konnte. Aber nun wäre es geschehen und er bezweifle nicht, daß er mit seiner Braut glücklich werde. Damit sei aber nicht gesagt, daß er nun seiner „alten Freundin“ Malchen Hansling untreu werden wolle. Er habe seiner Braut schon viel von Hansel und seinem Frauchen erzählt und Gertrud würde sich freuen, Fräulein Hansling kennen zu lernen. Ob er bald einmal mit ihr kommen dürfe?

In der darauffolgenden Nacht geschah es, daß Miez von dem Fräulein nicht hinausgesperrt wurde. Die tüdliche Kaze, deren Haß und Eifersucht auf den Vogel durch die Dressur ihrer Herrin immer unterdrückt worden waren, schlich auf die Kommode, wo der ausgestopfte Vogel stand, um wenigstens an dem toten Hansel ihr Mütchen zu fühlen. Entsetzt sah Malchen Hansling am anderen Morgen die zerfetzten natürlichen und künstlichen Teile des Vogels im Zimmer verstreut liegen. Sie nahm den Besen und legte die letzten Reste dessen, woran ihr Herz gehangen hatte, hinaus.